

Für die Seelsorge ausbilden: Herausforderungen und Optionen

Nach den Aufbrüchen des Konzils (1962 – 65) und den engagierten Diskussionen auf den Synoden in Deutschland, der Schweiz und in Österreich entstand eine überraschende Vielfalt an neuen kirchlichen Berufen. Die Fragen um das Berufsprofil und die entsprechende Ausbildung und die „grundsätzlich damit zusammenhängenden Aspekte wie Klerus und Laien“, Mitsprache des Volkes Gottes, Zölibat und Stellung der Frau führten zu vielfältigen Modellen und Anläufen, diesem Entwicklungsschub innerhalb der Kirche zu begegnen. **Leo Karrer**

Die kirchliche Statik aus der Tradition sah sich dynamisierenden Kräften der sog. Moderne ausgesetzt. Das zeigen schon die Begriffe für diese neuen Berufsgruppen: Seelsorgehelferin bzw. Gemeindeassistentin, Katecheten/innen, Religionslehrer/in, Jugendseelsorger/in, Laienseelsorger/in und Pastoralreferenten/innen usw. Im Unterschied zum Klerus bzw. Weihesakrament betonte man die Beauftragung zum Weltdienst der Laien. Gleichzeitig wurde in manchen Bistümern Deutschlands der „zivilberufliche Diakon“ gefördert. Parallel zu diesen „stürmischen“ Jahren im Umbruch des Seelsorgeverständnisses, der pastoralen Sozialformen wie z.B. Pfarrefusionen und des Seelsorgepersonals entstand ein Sog auf die Reform der kirchlichen Strukturen hin. Damit verbunden waren stets die Rahmenbedingungen für die Vorbereitung auf den Beruf hin oder die kirchliche Studienbegleitung (Mentorate). Viele deutsche Bistümer bildeten an den Studienorten „Bewerberkreise“ zur Begleitung und Kontrolle der künftigen Mitarbeiter/innen. Globalziel dieser Studienbegleitung sollte die künftigen Mitarbeiter/innen im kirchlichen Dienst als mündig engagierte Christen sein.

Auf der Basis des Studiums und der Studienbegleitung sollte der Eintritt in den Pastorkurs oder in die mehrjährige Einführung in die berufliche Praxis und in die spätere Weiter- und Fortbildung erfolgen. Auch wenn die Modelle oft von Bistum zu Bistum oder von Land zu Land variieren, so gleichen sich die Wege in wesentlichen Belangen: Studium, Pastorkurs, Weiterbildung oder Fortbildung.

GRUNDOPTION: CHRISTSEIN LERNEN IN STUDIUM UND BERUF

Theologie ist nicht nur als berufsqualifizierende Ausbildung zu verstehen. Als Hinführung zu pastoralen Diensten bzw. kirchlichen Berufen (ob haupt- oder teil- oder ehrenamtlich)

Leo Karrer

geb. 1937, Dr. theol., Professor emeritus für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz); 2001 – 2004 Präsident der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie.

dient sie der Grundoption der Ermächtigung des Subjekts zur christlichen Glaubenserfahrung im gesellschaftlichen Kontext. Dies ist nicht durch Rückzug in pragmatische Verhaltenstechnik (was man dann noch Erfahrung nennt) zu gewährleisten. Gemeint ist vielmehr der Selbstvollzug des eigenen Menschseins im Vertrauen darauf, dass Gott sich in uns

und in den Mitmenschen finden lässt. Menschwerdung ist ein lebenslanger Prozess mit konstruktiven und destruktiven Erfahrungen und Lebensbedingungen, bei dem ich eine persönliche Beziehung zu mir selber, zu anderen Menschen (Mitwelt) und zur (gesellschaftlichen) Umwelt und in all diesen Dimensionen zum Gott Jesu suche und gestalte.

Leben entfaltet sich in Beziehungen. Dabei erfahren wir stets die Spannungen zwischen Selbstfindung und Entfremdung bzw. Gegenabhängigkeiten, zwischen Hoffnung und Verzweiflung und den oft bemühenden Balanceübungen zwischen Natur und Kultur oder umgekehrt. Und dieser existentielle Prozess der Selbstfindung und Subjektermächtigung bzw. Identitätsfindung ist eingebettet in einen kosmischen Prozess der Evolution, der uns ahnen lässt, dass und wo die Schöpfung an sich selber

Theologie dient der Subjektermächtigung zum Christenmut.

arbeitet und sich selber kreiert, sowie im Bewusstsein und in den Herzen der Menschen zu sich selber findet und erwacht. Und in diesem Erwachen stoßen die Menschen auf die Fraglichkeit des Daseins, gewinnen aber auch eine Ahnung und eine Hoffnung davon, welche

„Fülle des Lebens“ (Jo 10,10) sich in diesen Werdeprozessen verheißt. Theologie dient dieser existentiellen Intelligenz. Sie dient der Subjektermächtigung zum Christenmut. Und dies vollzieht sich als dialogisches Werden.

Realität und Vision sind die dynamischen Grundachsen christlicher Lebensgestaltung.

Dies will stotternd sagen, dass sich Christenmut nicht im Rückzug in die Sakristei oder in sakrale und innerkirchliche Räume oder in akademischen Klausuren bewährt und reift, noch durch Selbstverlust, indem man sich in den Realitäten verliert. Realität und Vision sind die dynamischen Grundachsen christlicher Lebensgestaltung. Damit ist der Horizont für das Lernen von Christenmut in Studium und Beruf skizziert.

BERUFLICHE KOMPETENZ

Kompetenz ist im pädagogischen Disput nicht ganz unumstritten („Lehrplan 21“ in der Schweiz strotzt vor Kompetenzen). Was ist gemeint: Zuständigkeit, Leistung, Qualifikation, Tüchtigkeit, Funktionieren... Es geht wohl um Befähigung.

Pastorale Orte der Kirche sind primär die Lebensorte der Menschen im gesellschaftlichen Umfeld, denn die eigentliche Personalfrage der

Kirche sind nicht zuerst die Kleriker, sondern die Menschen mit ihren Begabungen und Schicksalen. Das differenziert auch die Qualitätsanforderungen und die Kompetenzen für das pastorale Handeln in den verschiedenen Milieus und Bereichen des gesellschaftlichen Lebens.

So unterscheidet ein „Internes Arbeitspapier der Bildungskommission des Bistums Basel“ (Fabian Berz/Markus Thürig 2005) im Blick auf die beruflichen Rollen in der Seelsorge vier Bereiche. Die *Fachkompetenz* meint Haltungen und „Kunstfertigkeit“ im Sinn von Übung und Geschicklichkeit. Sie implizieren eine theologische Reflexionsfähigkeit und eine qualifizierte Ausübung des Arbeitsauftrages. Mit *Sozialkompetenz* werden Haltungen und Befähigungen angesprochen, die zwischenmenschliche Beziehungen einfühlsam, aufrichtig, veränderbar und kommunikativ gestalten lassen. Damit eng verbunden ist die personale *Selbst-Kompetenz*, die die Fähigkeiten erfasst, die die Wahrnehmung von Verantwortung, Konfliktverhalten, persönliche Belastbarkeit und Lernfähigkeit in der Praxis betreffen. Die *spirituelle Kompetenz* spricht die Fähigkeit und eine Grundhaltung an, die einen christlichen Lebensvollzug kennzeichnen und die eine Seelsorge ermöglichen, in der Gottes Wirken durch Verkündigung, Heilung und Begleitung in den Herzen der Menschen fruchtbar wird. Dabei ist zwischen Fähigkeiten im Sinn von erlernten Fähigkeiten und erworbenen Haltungen in den verschiedenen Handlungsfeldern zu unterscheiden. Praktisch bedingen sich natürlich Fähigkeit und Haltung gegenseitig. Sie beinhalten innere Prozesse wie z.B. Lernen aus Erfahrung, Reifungsprozesse, Beziehungspflege, persönliche Begleitung und äußere Prozesse wie Lehrveranstaltungen und Lernschritte, homiletische Übungen, Religionspädagogik, Zukunftswerkstatt, Lehrveranstaltungen, Projektgestaltung, Praktika etc.

Da jede berufliche Rolle von den Träger/innen der Rolle, aber auch vom Handlungsfeld bzw. Ort der Rolle und von der Institution bzw. dem System der Kirche geprägt und definiert wird,

umfasst die berufliche Identität das Spannungsfeld Subjekt (individuelle Biographie) – Ort (pastorale Situation) – Institution (kirchliche Rahmenordnung (vgl. Karrer, 11–23). Es geht somit um die Fähigkeitskompetenz der Subjekte an den Orten der pastoralen Berufstätigkeit, aber auch um die Zuständigkeitskompetenz bzw. um die von der Institution gestützte Berufsrolle und die konkrete berufliche Zuständigkeit. Es bleibt somit eine Aufgabe, ein psychologisch gesundes, theologisch begründetes, soziologisch zumutbares und pastoral fruchtbares Verhältnis zu finden und mit Grenzerfahrungen (wie z.B. Verbot der Ordination für Frauen und verheiratete Männer) konstruktiv und nachhaltig umzugehen, ohne das Anliegen aufzugeben. Auch in diesen Bereichen müssen wir lernen, wie mit der Verzögerung unserer Naherwartungen auf kirchliche Reformschritte umzugehen ist. Bleiben wir den Anliegen treu, auch wenn wir deren Erfolg nicht selber garantieren können?

Die Berufsrolle der Pastoralreferenten/innen ist von der Vielseitigkeit der pastoralen Dienste wie Katechese, Begleitung, Gottesdienste, Predigt, Spezialseelsorge, Beerdigungen, diakonische Initiativen, Krankenhauspastoral, Coaching und Vernetzung mit gesellschaftlichen Gruppen bestimmt. Im pastoralen Dienst kann man individuell nie alle Felder abdecken. Aber eine einseitige Spezialisierung birgt ein Risiko in sich. Die Berufssoziologie lernte vor allem im Umfeld der digitalen Medienberufe, dass eine zu hohe Spezialisierung den „Spezialisten“ isoliert und in der Beschleunigung der technischen Entwicklungen leicht anschlussunfähig macht. Im kirchlichen Bereich würde das bedeuten, wer z.B. nur unterrichtet oder nur Messe liest oder nur kirchenrechtliche Fragen „betreut“, verliert die Anschlussfähigkeit im weiteren Berufsfeld.

Das weist wohl dahin, dass Zusatzstudien und Kompetenz für mehrere Schwerpunkte das Risiko mindern und für Vielfalt öffnen.

LERNEN – WOFÜR? – WELCHE SEELSORGE-THEORIE?

Bevor wir noch die Aufmerksamkeit auf die Lern-Methode und Lern-Wege lenken, gilt es kurz sich dessen zu vergewissern, wofür pastorale Berufe wirksam und ermutigend werden sollen. Die Wirklichkeit mit all ihren kreativen und destruktiven Realitäten ist Bedingung für die Sendung der Kirche und ihren pastoralen Auftrag. Trotz aller historischen Vielfalt und konkreten Widersprüchlichkeit ist die Kirche mit all ihren menschlichen Wunden und Wundern zutiefst eine Gemeinschaft von Menschen, die sich auf den Gott und Vater Jesu verlässt und aus dem Glauben an Jesus Christus Hoffnung für die verheißene Zukunft schöpft. Das macht die konkrete Kirche so unverzichtbar und wertvoll. Es geht somit darum, die Botschaft Jesu vom Heil für alle Menschen

Das unterscheidend Christliche meint das entscheidend Menschliche.

zur Sprache zu bringen und sich auf einen Gott einzulassen, der dem Dasein eines jeden einzelnen Menschen zum Segen werden will. Insofern kann nicht genug wiederholt werden, dass das unterscheidend oder spezifisch Christliche das entscheidend Menschliche meint. Es geht um Anwaltschaft für gelingendes Leben. Im Zentrum steht das Offenbarwerden der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, die Jesus uns vorgelebt hat und die nun in unserem All-

tag und im Prozess unseres Lebens in vielen konkreten meist kleinen Schritten sozusagen auferstehen will. – Dieser Bezug zur Botschaft Jesu bleibt unverzichtbarer Pol der Kirche und ihrer pastoralen Herausforderungen.

Den anderen Pol stellen Fragen und Aufgaben der gesellschaftlichen und subjektiven Gegenwart dar. Nur über diese beiden Pole zusammen definiert die Kirche in Reden und Tun, in Wort und Handeln ihre christliche Identität. Erst dann kann sie achtsam auf die Dienstanweisungen Gottes für heute eingehen. Es geht um die Einheit von Menschen- und Gottesliebe (Karl Rahner).

Für die praktische Pastoral bedeutet dies wie schon angedeutet, dass die Orte der Kirche die Orte des Lebens und der Menschen sind mit ihren Milieus, Lebenswelten und Erfahrungsräumen. Sie bestimmen die Tagesordnung für das pastorale Handeln. Gemeint sind die Ängste und Nöte der Menschen und die gesellschaftlich brisanten Krisen wie Finanzkrise, Arbeitslosigkeit, Mobilität, Vereinsamung bzw. Singularisierung und das Ringen um Werte und Sinnorientierung, Ökologie usw.

Es wäre tragisch, die Frage nach der ermutigenden Verortung des Christseins einfach auf den Erhalt herkömmlicher Strukturen oder auf Anpassungsleistungen des Systems der

Kirche an den Zeitgeist und damit an die Trends und Mächte der Welt zu verstehen. Es kann nicht das erste Ziel sein, die Leute (wieder) in die Institution Kirche zurückzuholen. Das einzelne Subjekt gestaltet individuell seine Nähe oder Distanz zum kirchlichen Geschehen. Das verändert und dynamisiert auch das Verständnis von Seelsorge und die Sprache im pastoralen Alltag.

Andererseits bedürfen die einzelnen Christen und Christinnen um ihrer Menschlichkeit und um ihres Christseins willen der erlebnismäßigen Orte, der existentiellen Verortung und der gemeinschaftlichen Zugehörigkeit, um offen und beweglich zu werden für die Prozesse des eigenen Lebensweges. Auch als Christ bin ich in das Spannungsfeld zwischen der Makroebene des geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontextes und der Mikroebene des persönlichen und überschaubaren Lebensraumes auf kommunikative bzw. dialogisch offene Orte angewiesen. Dort schenkt es sich zu lernen, wohl selber zu gehen, aber nicht alleine, sondern den eigenen Weg mit anderen gemeinsam zu gehen – in guten und in schweren Tagen. Für das Engagement z.B. der Pastoralreferenten/-innen bedeutet dies, ihre „strukturelle Zweitrangigkeit“ in einer zentralistisch übersteuerten und patriarchalen Institution wie unserer Kirche zur Chance werden zu lassen, um mit den Menschen vor Ort und nicht nur innerhalb der Kirche unterwegs zu sein. Sie können damit Wege zur Kirche als Volk Gottes konkret beschreiten.

AUF WELCHEN WEGEN?

Es versteht sich von selbst, dass Christenmut lehren und lernen nicht nach dem Schema von expertenhafter Belehrung erfolgen kann. Lernen gewinnt vielmehr ein Profil, wenn „lernen“ und „lehren“ wie zwei Pole einander zugeordnet sind (das zeigen vor allem die projektorientierten Modelle im Bistum Trier; vgl. *Köhl*). Lernen erfolgt in den Projekten und Handlungsfeldern sowie Aufgabenbereichen selbst. Man geht gleichsam in der Praxis selber zur Schule und lernt, indem man handelt und

praktiziert, d.h. auf die Situationen zugeht, analysiert, sich der Ziele und der konkreten Schritte vergewissert und diese vernetzt. Teamfähigkeit, kommunikatives Zuhören, Innovationsfreude und Kreativität, Selbstkritik und Kritikfähigkeit, berufliche Flexibilität, Nachhaltigkeit in der Treue zum Anliegen – auch bei Misserfolg – lerne ich nicht in der kognitiven Retorte einer schlüssigen Theorie. Unterrichten, Predigen, Kommunikation, Vernetzen von Initiativen und Teamarbeit bis hin zu Management-Fähigkeiten usw. wollen an und in der Realität gelernt sein und in Kommunikation mit anderen sich bewähren. Man spricht von „Schlüsselqualifikationen“ (H. Stenger).

Die Option einer solchen „Ausbildung“ macht das Leben selber elementar zum Ort des Lernens bzw. des Lehrens. Lernen bleibt dadurch ein lebenslanger Prozess, der Erfahrungen zum Ort der Nachdenklichkeit und für Konzeptgewinnung werden lässt. Es wird zur emanzipatorischen Eigenverantwortung ermutigt, d.h. für die eigene Biographie und für die der anderen sensibilisiert. Leben und Glauben werden verbunden. Und man gewinnt Energie, um gelassen und kämpferisch Anliegen einzubringen – auch wenn der Erfolg keinen Treueeid geschworen hat.

Die Rechenschaft über Kompetenzen mit Fertigkeiten und Haltungen für die pastoralen Dienste mit ihren unterschiedlichen Berufsprofilen zielt auf eine optimale Durchdringung von spiritueller Kompetenz mit der Fach-, Sozial- und Selbstkompetenz. Es geht um Orientierung und reflektierte Rechenschaft. Aber man muss auch vor einem falschen Pathos des Optimalen warnen oder vor überfordernden Idealen des Perfekten. Auch die Heiligen der letzten Tage sind wir nicht. Die Lebenswege bleiben vielfach offen und rätselhaft – wie

eben das Leben so spielt und auch zum Humor erzieht. Christliche Hoffnung schenkt Realitätsmut, auch wenn die Realitäten des Lebens uns diesen Mut rauben wollen.

*Es geht um menschliche Begegnungen,
die guttun, und um eine Herzensbildung,
die Nähe wagt und Distanz schützt.*

Christenmut bedeutete dann, den Anliegen treu bleiben, auch wenn man nur säen und nicht den Erfolg ernten kann und wenn man selber dem Leben gegenüber und das Leben uns gegenüber vieles schuldig bleibt. Vor aller Kompetenz und beruflichen Fähigkeiten kommt es auf die Atmosphäre des Menschlichen an – auch im beruflichen Alltag des seelsorglichen Handelns. Der Ausdruck mag ver-

altet erscheinen, aber das Anliegen ist so aktuell wie je: es geht um menschliche Begegnungen, die guttun, und um eine Herzensbildung, die Nähe wagt und Distanz schützt. Für das seelsorgliche Handeln gilt: alles kommen lassen und fördern und vernetzen, was Menschen zusammenführt, sie sich selbst, anderen und Gott gegenüber öffnet, befreit und aufschließt. ■

LITERATUR

Karrer, Leo, Schubkraft für die Zukunft der Kirche?, in: Begegnungen. 40 Jahre Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten in Deutschland, hg. von Stockmann, V. P./Schulze A. im Auftrag des Berufsverbandes, St. Peter-Ording 2011, 11 – 23.

Köhl, Georg (Hg.), Seelsorge lernen in Studium und Beruf, Trier 2006.